

Ulrich Webers Alltagsgeschichten. Teil 4, Das Leben ist schwer : vom Umgang mit Telefonbeantwortern

Autor(en): **Weber, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **126 (2000)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-597383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Das Leben ist schwer***Vom Umgang mit Telefonbeantwortern**

KENNEN Sie Elsie Attenhofers Nummer «Europaunion»? Oder Emil Steinbergers «Telegrafbeamten» (>Ogtern< statt Ostern)? Und kennen Sie Cés Keiser als Kunz, in Bünzen bei Boswil, im Haus von Klaus; K wie Knopfloch undsoweiter?

Ist doch eigentlich auffallend, wie Kabarettisten immer wieder zum Requisit Telefon greifen. Und dabei (siehe Keiser) mitunter völlig ausrasten. Seine Nummer dürfte mittlerweile gut und gerne 40 Jahre alt sein, und Telefonieren ist seither noch nervenaufreibender geworden.

Da hab ich doch mal beim Staat gearbeitet und wollte eine Auskunft über die Beamtenpensionskasse. Ich erhielt sie nach vier Monaten.

Die hierfür zuständige Person war entweder immer an einer wichtigen Sitzung oder in den Ferien oder an einem Weiterbildungsseminar. Und arbeitete eben nur zu 70 Prozent. Und ihr Stellvertreter zu 40 Prozent. Gibt zusammen immerhin 110 Prozent; da sollte doch immer jemand da sein – müsste man meinen. Aber wahrscheinlich benötigten die beiden je 50 Prozent ihrer Arbeitszeit dazu, um einander über die dummen Telefonanrufe zu orientieren...

Und dann ist da noch was dazugekommen, was Cés Keiser alias Kunz in Bünzen bei Boswil noch nicht kannte: Der Telefonbeantworter. Zugegeben, eine geniale Erfindung. Aber auch eine zermürbende; vor allem dann, wenn der Empfänger seine ganze Kreativität in den Text legt: «Ja hallo, da ist Peter Vogelsanger, euer lieber guter Peter. Das heisst: Ich bin

eben nicht da, denn euer lieber guter Peter ist weggegangen. Wie lange, weiss ich im Augenblick noch nicht. Aber wenn ihr unbedingt eine Nachricht an euren lieben guten Peter hinterlassen wollt, dann könnt ihr diese aufs Band sprechen, sobald die Vögel fertig

*«Ihr habt
jetzt 55 Sekunden
Zeit, um eurem
lieben, guten Peter
etwas Liebes
und Gutes zu
sagen...»*

gezwitschert haben und der >Pieps-ton< kommt. Ihr habt jetzt 55 Sekunden Zeit, um eurem lieben, guten Peter etwas Liebes und Gutes zu sagen. Also denn: Vogelgesang ab!» – Und dann beginnt es eine halbe Minute lang zu zwitschern, bis ich dann endlich, endlich, diesem Peter Vogelsanger sagen kann, dass die Wohnung, für welche er sich interessiert hat, leider schon vergeben ist. Und der ganze Leerlauf selbstverständlich auf meine Kosten.

Andere Spassvögel beginnen mit Fanfaren und Trommelwirbeln, als ginge es um die Oscar-Verleihung und nicht um ihren Telefonbeantworter, und wieder andere setzen Mozart, Tschaikowsky oder Elton John ein. Wichtige Unternehmen unterstreichen ihre Wichtigkeit damit, dass Sie überla-

stete Telefonleitungen vorgaukeln und einen in die Warteschlange zwingen, worauf man dann eine ganze Weile lang das Rondo Venetiano oder die fidelen Möhntaler anhören muss, und dann, wenn man endlich verbunden wird, nicht mehr weiss, weswegen man eigentlich anrief.

Kürzlich zahlte ich wieder einmal brav meine Steuern ein. Aber weil die Bank und anschliessend der Staat meinen Zahlungsauftrag nicht mit der gebotenen Speditivität erledigten, weigerte sich das Steueramt, mir ein Skonto von einem Prozent zu gewähren. Ich geriet in Wut über diese >Tublen<, hing mit einer geballten Ladung Agressivität sofort ans Telefon und freute mich geradezu grimmig darauf, in den nächsten Sekunden jemanden so richtig zusammenschei... (entschuldigung!) zu können.

Aber niemand kam. Vielmehr überquoll mich Musik; Musik vom feinsten: Beethovens Pastorale, jene geradezu himmlische Passage, wo das bombastische Gewitter aufhört und sich Waldesruh und Hirtenidylle verbreiten. Jene Stelle, bei welcher ich jedesmal nur noch die Augen schliessen kann und zu verschmelzen beginne. Ein Traum, diese Musik. Doch plötzlich, brutal, meldete sich eine weibliche Stimme: «Brigitte Meier, womit kann ich dienen?»

«Liebe Frau Meier», bat, ja flehte ich, «bitte befördern Sie mich so schnell wie möglich wieder zurück in die Warteschlange, damit ich das Pastorale zu Ende hören kann.»

«Pastorale?», fragte sie unwirsch, «da sind Sie falsch verbunden. Sicher wollen Sie das Pfarramt.»